

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 1

Artikel: Das Neue Jahr spricht
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1 - 1933

*

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

*

23. Jahrgang

Das Neue Jahr spricht: Von Martin Schmid, Chur.

O wundervolles Tönemeer
Von Glockentürmen ohne Zahl!
Das braust und brandet um mich her
Und Schnee- und Lichtglanz füllt das Tal!

Sie grüssen mich wie einen Herrn
Und komme doch in Knechtsgestalt,
Sie schau'n nach einem Wunderstern,
Ich hab' im Himmel kein' Gewalt.

Ihr lieben, lieben Menschen all,
Ich bin wie ihr ein eil'ger Gast,
Ein Sandkorn nur im Zeitenfall.
Ach, euer Hoffen drückt mich fast.

Ich weiss nicht Kraut noch Zaubertand,
Ich richte nur die Stundenuhr,
Ich baue nicht am Ackerland,
Ich schneide nicht des Segens Flur.

Das alles ist auf euch gestellt,
Ihr pflügt und wirkt und schafft und sät,
O Kinder dieser bunten Welt:
Nie ist's zu früh, nie ist's zu spät.

Ich schenk' euch voll ein Schälchen Frist
Zu Werk und Lust und Lied und Leid,
Ich bin ein Fünkeln Ewigkeit,
Bedenkt's und lobet Jesum Christ.

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

Frau Menga saß in gespanntem Sinnen an ihrer Schreibkommode und überprüfte den Brief an den Sohn. Ein neues Bedenken war ihr mitten ins Wort gefahren. Sollte sie wirklich der mündlichen Aussprache bei Fortunats Heimkehr vorgreifen, da er doch bei der Beerdigung des Onkels jedem vertraulichen Wort ausgewichen war und jede Anspielung auf nahe Entscheidungen und Aenderungen überhört oder als verfrüht abgewiesen hatte?

Sie zerriß die tastenden Fragen, wie sie vorher schon die Einladung zum heimischen Fest zerrissen hatte. Beim letzten Abschied nach der Trauerfeier unten im Rheinstädtchen, bei ihrer Enttäuschung, daß Fortunat sie nicht wenigstens für einen Tag in die Casa Crestas nach Breil hinaufgeleiten konnte, hatte er sie auf seinen baldigen Besuch vertröstet: „Beim Fest hoffentlich auf Wiedersehen!“

Gequält griff Frau Menga nach einem neuen Bogen — was sollte sie überhaupt schreiben? — als sie jäh aufgeschreckt wurde. Eine hohe Frauenstimme brach draußen in die Stille des Flurs ein, die alte Barla Katrina klinkte die Türe auf, und bevor sie noch — atemlos vor Staunen — die Frau Kreispräsident anmelden konnte, trat diese schon

neben ihr in die Stube. Die zierliche blonde Frau sah so zart aus in dem schweren Schwarz und dem langen Schleier ihrer Witwentracht, die etwas vorstehenden wasserblauen Augen unter dem weißen Häubchenrand füllten sich so kindlich hilflos sofort mit Tränen, daß Frau Menga in aufwallendem Mitleid die Schwägerin mit beiden Armen umfaßte und in den Polsterstuhl am Fenster drückte. In einem Augenblick schuf diese mütterliche Gebärde das jahrzehntelange gute, aber innerlich kühle Verhältnis der Schwägerinnen neu und warm, und als die alte Barla Katrina in wichtiger Sorgsamkeit endlich die letzte alte Silberkanne aus dem Büfett gehoben hatte und verschwunden war, löste sich Frau Bidas Leid in den Armen der andern und ergoß sich rückhaltlos in strömenden Tränen.

„Domenika“, schluchzte sie, nach Fassung ringend — sie hatte Frau Menga unter ihrem vollen Namen in gemeinsamer Institutszeit kennen gelernt und sich nie zum allgemein gebräuchlichen Menga verstehen können — „Domenika, ich muß mit dir reden“, und dann kam es mühsam, aber mit einer hartnäckigen Bestimmtheit, die jeden Widerspruch niederhalten sollte: daß sie ins Unterland heimziehen wolle zur Mutter. „Domenika, ich allein in dem großen